

Portrait

Ursula Reutner



Mein Interesse an der italienischen Sprache und Kultur wurde im Richard-Wagner-Gymnasium in Bayreuth geweckt. Es war die erste Sprache, die noch niemand in meiner Umgebung gelernt hatte, und das motivierte mich ungemein. Hinzu kamen als Motivatoren engagierte Lehrer, die u.a. Austauschprogramme mit La Spezia und Palermo organisierten und damit schöne Freundschaften ermöglichten. Die so geweckte Begeisterung ließ mich als zweites Leistungskursfach neben Mathematik Italienisch wählen und wurde durch verschiedene Preise nur noch gestärkt. Doch niemals hätte

ich daran gedacht, diese Neigung jemals in einen attraktiven Beruf einbringen zu können.

Nach dem Abitur ging ich zunächst als Au-pair nach Destin/Florida und kümmerte mich um einen kleinen Jungen, der mir mindestens genauso viel beibrachte wie ich ihm. Im Rahmen der Bayerischen Begabtenförderung begann ich dann „Europäische Betriebswirtschaft“ an der Universität Bamberg zu studieren. Nebenbei besuchte ich Kurse in anderen Disziplinen und spätestens nach einem besonders ansprechenden Lyrik-Seminar war mir klar, dass ich die Philologie vertiefen wollte. Immer noch konnte ich mir nicht vorstellen, damit einmal Geld verdienen zu können, und war überzeugt, das Ganze später noch durch etwas Handfesteres ergänzen zu müssen – aber gerade in dieser Haltung konnte ich meinen kleinen „Luxus“ sehr genießen und legte am Ende die Magisterprüfung in italienischer, spanischer und englischer Philologie ab.

Ganz ließ sich die Frage nach dem „Was dann?“ natürlich nie ausblenden. So dolmetschte ich auf internationalen Messen und absolvierte Praktika im In- und Ausland, von denen mich v.a. diejenigen an der Deutschen Botschaft in Quito, Ecuador, und am Goethe-Institut in Chennai, Indien, nachhaltig prägten. Für meine heutige Tätigkeit wegweisend waren ein Postgraduierten-Studium der Französischen Sprachwissenschaft und Kunstgeschichte an der Université Paris IV-Sorbonne und danach ein Stipendium der Rotary Foundation, das es mir ermöglichte, in Salvador de Bahia, Brasilien, Portugiesisch zu lernen.

In Bamberg hatte ich mich nach meiner Begeisterung für Lyrik und Theater immer mehr der Sprachwissenschaft zugewandt. Die Vorlesungen bei Annegret Bollée und ihr persönlicher Einsatz für die Studierenden zogen mich wie viele andere stark an. Sie war es auch, die mich bereits bei einer Exkursion im zweiten Semester darauf ansprach, den vermeintlich „vernünftigen“ Berufszielen vielleicht ja noch eine Promotion voranzusetzen. Als sich dann die Möglichkeit ergab, an der Universität Augsburg eine volle Assistentenstelle am Lehrstuhl für

„Romanische Sprachwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Französischen“ zu vertreten, sagte ich zu. Denn es gab ein aktuelles Thema, das mich wirklich brennend interessierte: In Frankreich wurden im Jahre 2000 Kreolsprachen als Regionalsprachen anerkannt und 2001 wurde ein CAPES de créole eingeführt. Welche Auswirkungen hatten diese Aufwertungsbestrebungen? Wie konfliktreich ist die Zweisprachigkeit Kreolisch/Französisch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert? Dem wollte ich nachgehen.

So übernahm ich 2001 einen Lehrauftrag an der Universität Bayreuth, trat die Stelle einer Wissenschaftlichen Mitarbeiterin an der Universität Augsburg an und begann mit der Promotion. Mit einem Stipendium des DAAD konnte ich die für die Dissertation notwendige Feldforschung durchführen. 2004 wurde ich in Französischer Sprachwissenschaft promoviert; 2005 erschien die Dissertation mit dem Titel *Sprache und Identität einer postkolonialen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung. Eine Studie zu den französischen Antillen Guadeloupe und Martinique* in der Reihe *Kreolische Bibliothek*. Sie gilt einerseits dem Sprachbewusstsein der (zukünftigen) Elite beider Inseln, andererseits Fragen der Sprachplanung in dieser spezifischen Situation von Zweisprachigkeit sowie Modalitäten ihres Funktionierens. 2005 wurde die Arbeit mit dem Elise-Richter-Preis ausgezeichnet und 2006 mit dem Prix Germaine de Staël.

Mit einer von Annegret Bollée begleiteten Dissertation arbeitete ich also am Lehrstuhl von Lothar Wolf. Natürlich war ich meinem Chef dankbar, dass er das Thema akzeptierte, und wollte mich gleichzeitig auch in seine eigenen Schwerpunkte einarbeiten. Hierzu gehörte neben der Mehrsprachigkeit in verschiedenen Regionen des Hexagons und der Sprachgeographie v.a. die Kanadistik, die mit dem Institut für Kanada-Studien in Augsburg sehr attraktiv war und verschiedene Anknüpfungspunkte an die Kreolistik zuließ. Neben Fragestellungen der Sprachgeographie und Normenfindung bewegte mich auch wieder das sprachpolitische und alltägliche Funktionieren der Zweisprachigkeit. Mit einem Stipendium der kanadischen Regierung konnte ich 2005 hierzu vor Ort forschen (cf. u.a. *400 Jahre Québec. Kulturkontakte zwischen Konfrontation und Kooperation*, ed. 2009). Bei der Lehre in Augsburg ging es hingegen v.a. um eine optimale Vorbereitung der Studierenden auf das zentrale Bayerische Staatsexamen, an dessen Anforderungen sich Kurse zu Phonetik und Phonologie, Morphologie und Syntax, Varietäten des Französischen/Italienischen ausrichteten.

Angesichts anfänglich prekärer Arbeitsverhältnisse mit einer Reihe von Verträgen, die jeweils nur auf einige Monate befristet sein konnten, versuchte ich meinen Arbeitseinsatz zu maximieren und gleichzeitig den Blick auf außeruniversitäre Berufsmöglichkeiten zu richten. Wann auch immer ich mich der Altersgrenze für ein bestimmtes Auswahlverfahren näherte, stand die Frage im Raum, ob ich es mir leisten wollte, die entsprechende Tür für immer zuschlagen zu sehen. Diese Situation veränderte sich, als mich die neue Lehrstuhlinhaberin Sabine Schwarze als ihre Assistentin übernahm. Der entsprechende Drei-

Jahres-Vertrag gab mir Planungssicherheit und ermöglichte so den Beginn der Habilitation.

Schon länger interessierte mich die Frage, wer worüber wann mit wem *nicht* direkt reden darf oder will. Ihr ging ich am Beispiel von Euphemismen nach, die ja bekanntlich Reaktionen auf sprachliche Tabuisierungen sind. Basierend auf einem französischen und einem italienischen Korpus lexikographisch ausgewiesener Euphemismen habe ich versucht, die Entstehung und Entwicklung zentraler Euphemismusbereiche beider Sprachen diachronisch zu erklären. Dabei ergaben sich neben deutlichen Mängeln in der Lexikographie kulturelle Unterschiede in der Euphemisierung und eine umfassende Definition des Phänomens Euphemismus. 2007 wurde mir die *Venia legendi* für „Romanische Philologie“ erteilt; 2009 erschien die Arbeit unter dem Titel *Sprache und Tabu. Interpretationen zu französischen und italienischen Euphemismen* in den Beiheften zur *Zeitschrift für romanische Philologie*. Das Thema sprachlicher Tabuisierung beschäftigt mich bis heute. Zusammen mit Elmar Schafroth organisiere ich derzeit eine Sektion zum Thema *Politische Korrektheit in der Romania* für den nächsten Romanistentag in Berlin.

Noch vor Abschluss des Habilitationsverfahrens machte mir Alf Monjour das Angebot, ab dem Sommersemester 2007 den Lehrstuhl von Bernd Spillner an der Universität Duisburg-Essen zu vertreten. Den Gedanken, nach einer akademischen Sozialisation in Bayern die Verhältnisse in Nordrhein-Westfalen kennenlernen zu dürfen, fand ich verlockend. Auch war es reizvoll, endlich eigene Hauptseminare und Vorlesungen anzubieten und wieder verstärkt das Spanische zu berücksichtigen, das in Augsburg nur durch die Nähe zu den Redakteuren iberamerikanischer Wörterbücher am Lehrstuhl von Reinhold Werner gepflegt werden konnte. Das veränderte Augenmerk auf die Hispanistik beeinflusste nicht nur meine Lehre, sondern ließ auch meine Forschung zu Tabus und Euphemismen auf das Spanische ausweiten. Während ich zuvor durch Annegret Bollée Vertreter der internationalen Kreolistik kennenlernen durfte, dank Lothar Wolf Wissenschaftler aus Frankreich und Kanada sowie durch Sabine Schwarze Philologen aus Italien, kamen nun immer mehr Kontakte zu Kollegen aus Spanien hinzu.

Je mehr wissenschaftliche Texte entstanden, umso drängender wurde die Frage, „Was ist denn eigentlich guter wissenschaftlicher Schreibstil?“. Ist die Konzentration des Autors auf Lesbarkeit wirklich unwissenschaftlich? Darf ich meinen Text nun mit Metaphern schmücken oder nicht? Ist das „ich“ prinzipiell durch unpersönliche Konstruktionen zu ersetzen? Von verschiedenen Seiten kamen widersprüchliche Ratschläge, und auch die Lektüre der Texte meiner Lehrer gab unterschiedliche Richtungen vor. Angetrieben von den offenen Fragen startete ich mit Sabine Schwarze ein Forschungsprojekt zur Wissenschaftssprache, das auch den sprach- und kulturspezifischen Unterschieden nachgeht (cf. u.a. *Le style, c'est l'homme. Unité et pluralité des langages scientifiques*, ed. 2007). Bislang habe ich vergleichende Untersuchungen zum metalinguistischen Bewusstsein in Spanien, Frankreich und Italien durchgeführt und ausgewertet.

Meine erste Lebenszeitstelle erhielt ich 2009 in Passau, wo ich als einzige Professorin für Romanische Sprach- und Kulturwissenschaft seither vier romanische Sprachen vertrete. Außer in Madrid und der Passauer Partnerstadt Málaga bin ich nun viel in Buenos Aires tätig, um mit der dortigen Universidad del Salvador ein neues Doppelabschlussprogramm aufzubauen. Inhaltlich neue Schwerpunkte betreffen besonders die Mediensprache, der ich mich als Mitglied des Instituts für interdisziplinäre Medienforschung verstärkt widme. Einerseits weckten die Synchronfassungen ausländischer Filme mein Interesse dafür, wie Kulturen in der Übersetzung adäquat wiedergegeben werden können. Andererseits beschäftige ich mich mit der Sprache der digitalen Medien und insbesondere mit der Überlegung, was passiert, wenn unterschiedliche Diskurstraditionen im Netz aufeinandertreffen. Der konkreten Frage, *Von der digitalen zur interkulturellen Revolution?*, widme ich im Sommer ein Kolloquium.

Entsprechend dem Profil der Universität Passau mit Studiengängen wie dem Kulturwirt rückt die Aussagekraft der Sprache für die Kultur besonders ins Zentrum. Eine besondere Herausforderung ist es daher, ausgehend von den sprachlichen Fakten solide Ergebnisse zu kulturell divergierenden Verhaltensmustern und Interaktionsstilen zu ermitteln. Als Direktorin des Instituts für interkulturelle Kommunikation wecken Unterschiede zwischen den einzelnen Kulturen noch einmal meine besondere Aufmerksamkeit. Gleichzeitig ermöglicht mir das Institut, Theorie und Praxis optimal zu verbinden. Denn sein Ziel ist es, das an der Universität Passau erforschte und unterrichtete interkulturelle Wissen in die Gesellschaft zu tragen. Wie machen wir das? Einerseits in Form von Beratung für die Wirtschaft, wobei sich z.B. schon die Wahl der Unternehmenssprache immer wieder als ernsthaftes Problem multinational agierender Konzerne erweist. Andererseits evaluieren wir interkulturelle Projekte und Trainings, die auf dem Markt angeboten werden, und entwickeln selbst Bildungsangebote für Firmen und Bildungseinrichtungen. Mehrmals im Jahr führen wir z.B. interkulturelle Sensibilisierungstrainings an Schulen durch. Nach solchen Ausflügen in die Unternehmenswirklichkeit und den Schulalltag reizt es mich dann immer wieder besonders, auch Themen nachzugehen, die nicht direkt praxisrelevant sind. Gerade untersuche ich z.B. die historische und aktuelle Verbreitung der Aussprachen [we] und [wa] im *français populaire* Kanadas, um damit die Sozialgeschichte und sprachliche Standardisierungsprozesse zu beleuchten.

Rückblickend erwies es sich also als richtig, den eigenen Neigungen zu folgen. Sie führten mich zu einem Beruf, der mir zahlreiche Gestaltungs- und Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Die Professur erlaubt, zwischen konzentrierter Arbeit im Stillen und Kontakt mit Studierenden und Kollegen wechseln zu können. Die Sprachwissenschaft bietet die Chance, Sprache als ein Attribut des Menschen zu betrachten, das Zugang zu den unterschiedlichsten Bereichen des menschlichen Daseins eröffnet. Da sich im spezifischen Sprachverhalten nicht nur individuelle Eigenarten des Sprechers spiegeln, sondern insbesondere auch gesellschaftliche Entwicklungen, ist Sprachwissenschaft in ihren Interessen und

Erkenntnissen häufig interdisziplinär angelegt. Wenn es nun einmal nur ein einziger Beruf ist, für den man sich entscheiden muss, dann habe ich ganz sicher den richtigen gewählt. Kein anderer würde es mir ermöglichen, so viele unterschiedliche Facetten meiner Interessen und Möglichkeiten sinnvoll einzubringen.

Passau

Ursula Reutner

Universität Passau, Romanische Sprach- und Kulturwissenschaft, 94032 Passau, [Ursula.Reutner@uni-passau.de]